

An aerial, black and white photograph of a large military parade taking place on a wide city street. The soldiers are arranged in a dense, rectangular formation, moving away from the viewer. They are wearing light-colored uniforms and caps. Long, dark shadows are cast by the soldiers onto the pavement to their right, indicating a low sun position. On the left side of the street, a few civilians are walking. A street lamp is visible on the right side of the formation.

**JÖRG REIBERT**

**Ein böser  
Kamerad**

*Kriminalroman*

**SPANNUNG**

**GMEINER**



raste wie eine Furie in das Zimmer, um zu kontrollieren, ob auch alles sauber hinterlassen wurde. Sofort entdeckte sie die Macke in der Blümchentapete und kriegte sich fast nicht mehr ein. Das wurde Esch zu blöd, und er hat ihr in ordentlicher Lautstärke die Meinung gezeugt, was die Frau aber nicht sonderlich beeindruckt hat. Sie ist einfach noch lauter geworden, bis sich ihre Stimme hysterisch überschlagen hat. Als dann die Nachbarn anfangen »Ruhe!« zu brüllen und an die Wände hämmerten, drückte Emil der Guten fünf Mark in die Hand, damit sie endlich abziehen konnten.

Zum Glück war es nicht weit bis zu Eschs neuer Bleibe. Das neue Zimmer lag direkt unterm Dach. Also wieder Treppe rauf, Treppe runter, bis alles oben war. Bis sie fertig waren, war es schon 23 Uhr. Emil hat die Schnauze gestrichen voll, als er endlich nach Hause gehen kann, und hat sogar die angebotene Molle, ein Glas Bier, abgelehnt.

Er stapft durch die dunklen Straßen heim. Als er früh am Abend losmarschiert ist, hatten die Mädels angefangen, sich an den Hausecken aufzustellen. Jetzt ist mittlerweile die beste Zeit vorbei, und wer von denen heute noch nicht das Geschäft gemacht hat, wird es auch in dieser Nacht nicht mehr hinbekommen.

Aus einer Eckkneipe dringt Geklimper. Jemand hämmert auf einem verstimmt Klavier herum. Dazu grölen ein paar Gestalten den Schlager:

*»Ernst, ach Ernst, was du mir alles lernst ...«*

*»Verkauf mir Mund und Beine – für eine Nacht du Kleine ...«*

Vor dem Lokal, im schummrigen Licht, das aus der halbgeöffneten Tür dringt, stehen zwei ältere, aufgekämmte Damen und taxieren die vorübergehenden Passanten. Bei männlichem Publikum werfen sie sich in Position: Bauch rein, Brust raus. Emil beeilt sich, um schnellstmöglich vorbeizugehen.

»Hallooo«, dröhnt ihm eine verstellte, verlebte Stimme entgegen.

Emil schaudert's tief im Inneren.

»Und, wie wär et mit uns beeden?«, fragt die andere der beiden Frauen.

»Nu renn doch nich so schnelle.«

»Muss weiter«, entgegnet Emil, und hastet vorbei. Was widert ihn diese Gegend nachts an.

Ein paar Ecken weiter dasselbe. Ein Mädchen stellt sich ihm in den Weg. Sie ist aber ein anderes Kaliber: groß, gut gebaut, schöne, klare Augen. Blonde Haarsträhnen fallen ihr ins Gesicht.

»Na, hast du nicht Lust?«

»Lust immer, aber kein Geld«, erwidert Emil und will sich an ihr vorbeidrücken. Sein Körper berührt ihren, und er riecht ihren Duft nach Haut und Seife.

»Dann gibt es heute ein Sonderangebot. Diesmal darfst du umsonst mit. Wenn's dir gefällt, kommst du wieder, musst aber zahlen. Abgemacht?«

Emil bleibt abrupt stehen. Was hat er gerade gehört? Das kann nicht wahr sein. »Und

was is der Trick dabei?«, fragt er.

»Es gibt keinen. Ist ein ehrliches Angebot. Kann mir kaum vorstellen, dass du nein sagst. Wärs ja schön blöde.«

In Emil arbeitet es. Die Kleine ist süß und nicht auf den Mund gefallen. Warum zum Teufel zögert er? Weil er noch nie erlebt hat, dass ein Mädchen von der Straße irgendwas ohne Hintergedanken gemacht hat. Was will sie von ihm? Soll er ausgeraubt werden? Er hat ohnehin nur ein paar Groschen einstecken. Und an das Märchen von der Liebe auf den ersten Blick glaubt er sowieso nicht. Er fühlt ein komisches Ziehen im Bauch.

»Und? Brauchst du 'ne Extraeinladung?«

Emil schnauft. Er wird aus der Situation nicht schlau, aber was hat er zu verlieren? »Ist gut, ich komm ja schon mit.«

Sie hakt sich bei ihm unter und schaut ihn schräg von der Seite an. Emil blickt stur geradeaus und hält sich stocksteif. Ein leichtes Lächeln umspielt ihre Lippen, als sie gemeinsam losgehen.

\*

Emil liegt in ihrem Bett und wartet darauf, dass sie ihn rauswirft, um wieder an die Arbeit zu gehen. Als sie keine Anstalten dazu macht, angelt er sich seine Zigaretten aus der Hosentasche. Sie sieht es und holt sich ebenfalls eine aus einem hölzernen Kistchen, das auf dem Nachttisch steht. Sie reißt ein Streichholz an, zündet erst ihre Zigarette an, dann gibt sie Emil Feuer.

»Sag mal, wie heißt du eigentlich?«, versucht Emil, ein Gespräch in Gang zu bringen.

»Aurora. Gefällt dir das? Ich bin die Göttin der Morgenröte.«

»Schon.«

»Wir Frauen heißen alle ganz toll, mit bürgerlichem Namen bin ich bloß Ruth Stern. Hast du ein Problem damit?«

»Nein, warum?«, wundert sich Emil, der nicht weiß, weshalb sie das fragt.

»Nur so, dann ist ja gut.«

»Und wieso hast du mich nun mitgenommen?«

Ruth Stern nimmt einen tiefen Zug und stößt den Rauch langsam aus. Anschließend lässt sie den Kopf aufs Kissen zurückfallen. »Unser Leben ist kein Zuckerschlecken. Du stehst draußen, bei Wind und Wetter. Suchst nach Männern, um etwas Geld zu verdienen. Manchmal klappt es gut, dann könntest du ein paar Tage Pause machen. Manchmal musst du aber die Männer richtig anbetteln, damit sie mit dir gehen. Die Straße hat mich fürs Leben versaut. Ich wollte hier weg, eine normale Arbeit haben, und habe in einer Fabrik am Fließband angefangen. Ich musste stundenlang stehen und dabei stumpf Schrauben in irgendwelche Teile drehen. Ständig kam der Vorarbeiter, der nichts zu tun hat, außer den ganzen Tag lang den Frauen auf die Finger zu sehen. Der kam immer ganz dicht hinter mich ran, angeblich um zu gucken, ob ich meine Arbeit auch richtig mache. Dabei hat er

seine Pfoten auf meine Schultern gelegt und mir ins Ohr geschnauft. Widerlich. Natürlich hat er nach dem dritten Tag gefragt, ob ich mich nach der Schicht mit ihm treffen will. Und ich konnte noch nicht mal ›nee‹ sagen, sonst hätte er mich als Neue noch mehr schikaniert oder ganz rausgeschmissen.«

Emil sieht sie von der Seite an. »Jeden Abend, wenn ich heimgekommen bin, war ich völlig fertig. Ich hab gerade mal was essen können, schon bin ich ins Bett gefallen. Das ging ein paar Tage lang so. Die andern Mädels haben mich immer gefragt, warum ich in die Fabrik gehe und was ich dort am Tag verdiene. Was ich nach einer Acht-Stunden-Schicht heimbringe, mache ich auf der Straße an einem guten Tag im Handumdrehen. Eine Woche habe ich durchgehalten, dann stand ich wieder draußen. Auch dort kommen immer wieder Männer an, die sich ›um uns kümmern wollen‹, wie sie sagen. Du kannst nie für dich allein arbeiten, ich meine auf eigene Rechnung. Immer versucht irgendein Zuhälter, dir Geld abzupressen. Wenn du ihn fortschickst, fängt er an Ärger zu machen. Mit meiner Freundin Grete und ihrem Typen hatte ich ein Arrangement, das ganz gut lief. Im Prinzip haben wir ihm seinen Suff bezahlt und er hat uns die meiste Zeit in Ruhe gelassen. Aber ihr Kerl taugt nichts. Ich will ihn nicht mehr finanzieren, und er kann mich nicht richtig beschützen, so versoffen, wie er ist. Ich muss dafür sorgen, dass ich ohne Belästigung meiner Arbeit nachgehen kann, dass ich das Recht an meinem Platz auf der Straße verteidige und Ruhe vor anderen Frauen und deren Kerlen habe.«

Emil nickt.

»Ich will ehrlich zu dir sein. Ich kenne dich vom Sehen schon eine ganze Weile. Du kommst immer durch die Straßen gelaufen, meist etwas eilig, immer allein, ohne eine Frau. Du bist jung, kräftig, hast Arbeiterkleidung an. Ich wollte dich kennenlernen, weil ich jemanden brauche, der mich vor dem ganzen Mist hier beschützt. Ich glaube, du könntest das gut, du hast so einen gewissen Ausdruck im Gesicht, wenn du weißt, was ich meine.«

»Ich?«, fragt Emil ungläubig.

»Überleg es dir. Wenn du es machst, kommst du morgen Abend einfach wieder vorbei. Ich kann dir leider kein Geld geben, da ich alles für mich brauche. Außerdem denke ich, dass du dir selbst deinen Unterhalt mit Arbeit verdienst. Aber ich kann dir immer ein warmes Bett bieten, wenn du Lust dazu hast. Und jetzt ab mit dir, ich muss wieder raus. Genug gefaulenzt und Schmonzes geredet. Und denk ja nicht, dass du mit mir handeln kannst.«

\*

Als Emil wieder in seiner Dachwohnung ankommt, kann er kaum glauben, was er eben erlebt hat. Wäre nicht das wohlige Ziehen in seinen Lenden, er würde alles für einen schönen Traum halten. Er muss nur ja sagen, dann kann er so oft zu ihr gehen, wie er will. Und sie zu beschützen würde ihm nicht schwerfallen. Einer Keilerei ist er noch nie aus dem Weg gegangen.

Aber Zuhälter werden? Nein danke. Es langt schon, dass alle nur einen Proleten und einfachen Arbeiter in ihm sehen. Tiefer muss er nicht sinken. Was würde Kurt dazu sagen? Oder Ilse.

»Das mache ich nicht«, sagt Emil laut zu sich selbst. Er legt sich ins kalte Bett. »Ich werde kein Lude, der ein Mädchen für sich laufen lässt.«

Er knautscht sich das Kopfkissen zurecht, und zieht die Decke über die Ohren. »Ich gehe morgen nicht zu ihr!«

Natürlich geht er zu ihr.

## KAPITEL 4

**Berlin, Mittwoch, 11. Oktober 1922**

Er beobachtet sie eine Weile aus der Ferne. Es ist dunkel, nur die Laternen werfen ihren gelblichen Schein auf die Straße. Sie steht an der Stelle, an der sie ihn gestern angesprochen hat. Sie geht ein paar Schritte, raucht. Sie unterhält sich mit einer anderen Frau und beide lachen. Dann schlendert sie wieder zurück. Ein Mann kommt vorbei, den Kragen hochgeschlagen, den Hut tief ins Gesicht gezogen, beide Hände in den Jackentaschen vergraben. Sie spricht ihn an, lächelt, beugt ihm ihren Körper entgegen. Er schüttelt den Kopf und geht eilig weiter. Die Kollegin hat auch kein Glück bei ihm. Sie kommt herüber und reicht Ruth eine Flasche. Die zieht den Stöpsel heraus und nimmt einen Schluck. Gleich noch einen. Anschließend pfpfropft sie den Korken wieder auf die Flasche und reicht sie zurück.

Ruth steht allein da, als Emil heranschlendert. Als sie ihn bemerkt, verzieht sich ihr Gesicht zu einem breiten Grinsen. »Wusst ich's doch.«

»Ja, also ...«, hebt Emil an.

»Brauchst nichts zu sagen, jetzt wird erst mal gefeiert.« Sie ergreift den Verdutzten am Ärmel und zieht ihn mit sich. Nach ein paar Metern kommen sie an eine Kneipe. Die Tür öffnet sich zur Straßenecke hin. Reklame von Schultheiss-Bier hängt an der Mauer neben dem Eingang. Eine Tafel zeigt die Tagesangebote: Buletten, gebratene Leber, Pferdekackwurst mit Kartoffelsalat. »Zur Tonne« heißt der Laden.

Nach der klaren, kalten Luft draußen hat Emil das Gefühl, bei dem Betreten der Kneipe und dem stickigen, verräucherten Mief darin gegen eine Wand zu laufen. Der Raum ist nur ein enger Schlauch. Links dominiert eine lange Theke, hinter der der Wirt in weißem Hemd mit aufgerollten Ärmeln Biere und Schnäpse über den Schanktisch schiebt. Davor drängeln sich die verschiedensten Gestalten. Die meisten stehen an den Tresen gelehnt, andere drücken sich hinter ihnen vorbei. Der Laden ist bis zum Platzen gefüllt. Fast jeder hält ein Glas in der Hand und raucht. Das Ganze ist ein einziges Geschubse und Gegröle. Verstaubte Papiergirlanden an der Decke sollen für Stimmung sorgen. Der hintere Teil des Raumes verliert sich im Dunkeln. Ruth drängelt sich zum Tresen durch, wobei sie Emil an der Hand hinter sich herzerzt.

»Bier und Kognak«, brüllt sie dem Wirt entgegen.

Ihr Eintreten hat Aufmerksamkeit verursacht. Zwei, drei weibliche Gäste bahnen sich den Weg zu ihnen.

»Wer 's 'n das?«, kräht eine stark geschminkte Frau und fängt an, Emil ungefragt nach Zigaretten abzutasten.

»Lass den, is' mein Neuer«, kommt es von Ruth.